

## **Vom rechten Gehorsam**

Falkensteiner Predigt am Sonntag Judika (21.3.2021) zu Hebräer 5,7-9  
Pfarrer Daniel Lenski, Ev. Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein (Ts.)

### **Hebräer 5,7-9**

Und Jesus hat in den Tagen seines irdischen Lebens Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen vor den gebracht, der ihn aus dem Tod erretten konnte; und er ist erhört worden, weil er Gott in Ehren hielt. So hat er, obwohl er der Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt. Und da er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber der ewigen Seligkeit geworden.

*Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.*

Die Nacht hätte dunkler nicht sein können im zentralamerikanischen San Salvador. Militäreinheiten riegelten die katholische Universität in zwei Ringen mit Soldaten ab. Niemand sollte stören und niemand sollte entkommen. Als die Militärs schließlich auf den Campus marschierten und die Türen zu den Wohnhäusern der Professoren auftraten, fanden sie diese allesamt in ihren Betten vor. Nacheinander wurden die sechs Priester, die für die Leitung und den Unterricht an der Jesuitischen Hochschule verantwortlich waren, hinaus ins Freie gezerrt. Sie mussten sich auf den Rasen vor ihren Häusern legen, das Gesicht ins Gras gedrückt. Auch ihre Haushälterin und deren Tochter verschonten die maskierten Männer nicht. Durch einen Kopfschuss aus nächster Nähe wurde einer nach dem anderen erschossen.

Die Priester Ignacio, Segundo, Juan Ramón, Joaquín, Nacho und Amando mussten zusammen mit Elba und Celina sterben, weil sie für das eingetreten waren, an was sie glaubten. Das Verbrechen der sechs Jesuiten bestand darin, dass sie sich traute, von der Freiheit zu predigen. Mitten in der Zeit der Militärdiktatur und des Bürgerkriegs in El Salvador hatten sie eine Theologie der Befreiung für sich entdeckt, die ihnen und ihren Student:innen Hoffnung schenkte mitten im Bürgerkrieg. Sie hatten von einem Jesus gepredigt, der sich zuerst den Armen und Entrechteten zuwandte. Und der dafür starb, dass er trotz der Androhung von Gewalt seinen Überzeugungen treu geblieben ist. Der Militärregierung wurde *dieser* Jesus zu gefährlich. Zu gefährlich damit auch die Priester, die in der Bibel von einer Befreiung lasen, die so groß war, dass sie nicht nur die Mauern der Kirche, sondern auch die Fundamente von Staaten zu

erschüttern vermochte. Dafür mussten sie mit ihrem Leben bezahlen in dieser Nacht des 16. Novembers 1989.

Finster erscheint beim ersten Lesen auch der heutige Predigttext (Hebr 5, 7-9). Es sind drei kurze, schwere Verse. In ihnen geht es nicht nur um den Tod. Was es viel schwerer macht: Sie handeln von einem Gott, der den Gerechten vor dem Tod hätte retten können, aber darauf verzichtete. Der erste Vers:

*„Jesus hat in den Tagen seines irdischen Lebens Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen dem dargebracht, der ihn vom Tod erretten konnte; und er ist auch erhört worden, weil er Gott in Ehren hielt.“*

Jesus hätte nicht sterben müssen. Doch der Autor des Hebräerbriefes hält sich nicht damit auf, dass der Nazarener sein Leben hätte retten können, hätte er doch nur etwas diplomatischer gepredigt. Oder den Tempel in Jerusalem nicht verwüstet. Oder die Autorität des Kaisers und des Hohen Rates ausdrücklich anerkannt. Nein, der Predigttext führt uns mitten in den nächtlichen Garten Gezemane, in dem Jesus kniete und mit Gott um sein Leben rang. Wie Blutstropfen seien ihm dabei die Schweißperlen hinabgelaufen, berichtet der Evangelist Lukas. „Lass diesen Kelch an mir vorübergehen.“

Auch die jesuitischen Priester in El Salvadors Hauptstadt waren gewarnt worden. Todesdrohungen waren dem Massaker vorausgegangen. Neun Jahre zuvor war der von ihnen so bewunderte Erzbischof der Stadt, Monseñor Oscar Romero, von einem Paramilitär während der Eucharistiefeier erschossen worden. Wie viele Schreie hatten sie in den letzten Jahren gehört. Wie viele Tränen gesehen. Doch der Kelch ging auch ihnen nicht vorüber.

Als könnte es kaum noch schlimmer kommen, wird der heutige Predigttext noch dunkler. Vers zwei:

*„So hat er (Jesus), obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt.“*

Jesu Flehen und Schreien dringen nicht nur unerbittlich ins Ohr. Sie werden vom Autor des Hebräerbriefes in einer Weise gedeutet, die zumindest mir heute kaum noch ertragbar erscheint: Jesus habe an seinem Leiden Gehorsam gelernt. Mich erinnert das an dunkle Kriegsrhetorik: „Leiden stärkt den Charakter“. Oder

an die Zeit, als man versuchte, mit dem Spruch „Not lehrt beten“ noch den größten Katastrophen einen Sinn abzuringen. Doch was ist das für ein Gott, der das Schreien seines Sohnes als notwendige Übung zum Gehorsam betrachtet?

Liebe Gemeinde,

ich selbst musste nach El Salvador fahren, um zu verstehen, was es bedeutet, im Leiden Gehorsam zu lernen. Musste vor dem Garten der Katholischen Universität stehen, in dem damals die sechs Jesuiten, ihre Haushälterin und deren junge Tochter gelegen haben. Mit einer Gruppe von europäischen Student:innen standen wir auf dem Campus und schwiegen. Versuchten, das Unbegreifbare zu begreifen.

Gemeinsam mit uns schwieg Jon Sobrino. Der Jesuit Sobrino hatte gemeinsam mit den acht Ermordeten in den kleinen Häusern auf dem Campus gelebt. Nur durch eine Vortragsreise in Asien hatte er an jenem Abend nicht zu Hause geschlafen und dadurch den von oben befohlenen Mord überlebt.

Als wir anschließend mit Sobrino, der heute als einer der großen Befreiungstheologen gilt, im Kreis saßen, da sprach auch er von *Gehorsam*. Nicht etwa dem Gehorsam gegenüber einer Regierung, gegenüber dem Papst oder gegenüber seinen Ordensoberen. Wer Sobrino kennt, weiß, dass er durch seine Bücher über den radikalen Jesus von Nazareth mehr als einmal mit den kirchlichen Autoritäten aneinandergeraten ist.

Nein, Sobrino sprach davon, wie seine Brüder und er einem Gehorsam gegenüber Gott verpflichtet waren, der sich gerade nicht in äußerer Gewalt oder kirchlicher Autorität, sondern in einem inneren, einem ganz persönlichen Ruf äußerte. Er sprach von einer inneren Stimme, die viel mächtiger war als jedes Maschinengewehr. Von der Sehnsucht nach Wahrheit, die man vor allem im Klagen derjenigen zu hören vermag, die trotz allen Leides noch immer nicht aufgegeben haben. Vom Schrei der ausgebeuteten Campesinos nach Gerechtigkeit. Vom Rufen misshandelter Frauen nach einem, der sich ihrer erbarmt. Von der Sehnsucht der Flüchtlinge in der texanischen Wüste, die auf eine höhere Kraft setzen, die ihre Tränen sieht.

Tränen, in denen sich das Antlitz Jesu spiegelt. Keine Verheißung des Christentums ist paradoxer als diejenige, dass gerade auf den, der in der tiefsten

Not steckt, Gott wartet. Ausgerechnet das Kreuz, das Zeichen der demütigsten Hinrichtungsart im Römischen Reich, gilt Christen als Symbol des Glaubens und der Hoffnung. Martin Luthers Worte mögen fast 500 Jahre alt sein, sie könnten auch heute aufgeschrieben werden: „In Christus dem Gekreuzigten also liegt die wahre Theologie und Erkenntnis Gottes. Darum, wer Christus nicht kennt, kennt auch den im Leiden verborgenen Gott nicht. Man kann Gott nur finden in Leiden und Kreuz“, meinte der Reformator.

Vielleicht kann man in dem dritten Vers, mit dem unser Predigttext endet, nur dann mehr als einen schwachen Trost sehen, wenn man seinen eigenen Karfreitag erlebt und es geschafft hat, im eigenen Klagen das Gespräch mit Gott nicht aufzugeben:

*„Und als er (Jesus) vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber des ewigen Heils geworden.“*

Hier erscheint der Begriff des Gehorsams nun endlich in einem neuen Zusammenhang: Jesus, der selbst die Dunkelheit im Garten Gezemane kaum auszuhalten vermochte, wird Vorbild und Ursache für *unseren* Gehorsam. Vor dem Schatten eines dunklen und unverständlichen Alleinherrschers zeichnet sich langsam ein Gott ab, der Herr und Bruder zugleich ist. Ein Bruder, der mit uns glaubt, aber auch mit uns leidet.

Ein Bruder, der auch uns stark macht, um an die Orte zu gehen, an denen es weh tut. Zu den Flüchtlingslagern an den Grenzen der Europäischen Union genauso wie zu der Falkensteiner Nachbarin, mit der wir schon so lange nicht mehr gesprochen haben. Sich derer anzunehmen, denen es weh tut und die unsere Hilfe brauchen. Selbst vor eigenen Nachteilen nicht zurückzuschrecken, in dem man z.B. der öffentlichen Meinung widerspricht. So groß der Gruppenzwang, der politische Druck oder die mediale Stimmung auch sein mögen. In El Salvador habe ich viel von dieser leisen, aber eindringliche Stimme gelernt, die einem sagt, was man eigentlich machen sollte, auch wenn man sich nicht traut.

Ich glaube, auf diese Stimme zu hören, hat viel mit dem Gehorsam zu tun, von dem im Hebräerbrief die Rede ist. Auch wenn man manchmal viel Mut braucht, um die eigene Komfortzone zu verlassen und dieser inneren Stimme zu folgen. Oft wünschte ich mir selbst mehr von diesem Mut.

Solch einen Mut, wie ihn damals die Jesuiten in San Salvador hatten. Auf dem Rasen, auf dem sie lagen, wachsen heute übrigens Rosen. Deren leuchtendes Rot weist darauf hin, dass die Farbe des Martyriums und des Heiligen Geistes übereinstimmen: Der Mord an den acht Menschen löste damals internationale Proteste aus, welche die ohnehin schon schwankende Militärregierung zum Einlenken zwangen. Kurz nach dem Massaker begannen die Friedensgespräche mit der salvadorianischen Opposition, die Anfang 1992 zum längst überfälligen Friedensabkommen in dem kleinen Land führten.

So erinnern die roten Rosen an den Spruch der letzten Woche: Das Weizenkorn wird sterben, aber vielfache Frucht bringen. Genauso erinnern die Rosen auf dem Universitätscampus die Student:innen mit ihrem leuchtenden Rot bis heute, dass es einen Gehorsam gibt, der viel radikaler ist, als ihn irgendeine Waffe erzwingen könnte.

*Und der Friede dieses Gottes, den wir und den unsere Welt so sehr brauchen, erfülle unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu, unserm Herrn und Bruder.  
Amen.*